
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres

Predigt zur Reihe II (1978/99, vor Revision)

Predigttext: Hi 14,1-6

Sie finden im Folgenden nur die Predigtausarbeitung, aber keine weiteren liturgischen Bausteine wie etwa Gebete oder Hinweise auf zu verwendende Lieder.

Autor: Pfr. Dr. Wolfhart Schlichting

Die Predigt wurde am 11.12.2012 in Reuth gehalten.

Die Predigt darf ganz übernommen werden, aber auch in ausgewählten Teilen. Sie wird unentgeltlich angeboten. Bei Verwendung freut sich der jeweilige Autor natürlich über eine Rückmeldung und einen Dank.

Die Veröffentlichung dieser Lesepredigt auf der Homepage des Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. (ABC) stellt in erster Linie ein Angebot für die in unserer Landeskirche tätigen Lektoren und Lektorinnen dar. Darüber hinaus dürfen sich selbstverständlich auch Prädikanten und Prädikantinnen sowie Pfarrer, Prediger, Theologen usw. davon anregen lassen bzw. davon Gebrauch machen.

Den Verantwortlichen des ABC ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das eigene Hören auf die Heilige Schrift als erster Schritt der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nicht ersetzt werden kann. Ebenso wenig will dieses Angebot den Pfarrern und Pfarrerinnen die Arbeit der Predigtvorbereitung abnehmen. Damit ist die Ausnahme nicht ausgeschlossen, dass man in bestimmten Situationen dankbar ist, wenn man auf eine Predigtvorlage zurückgreifen kann.

Der ABC versteht dieses Angebot als Ergänzung zu den verschiedenen von landeskirchlichen Stellen und anderen Anbietern herausgegebenen ausgearbeiteten Predigten und Predigthilfen.

Der Inhalt der Predigt wird vom jeweiligen Autor verantwortet.



„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden“ (Psalm 90, 12)

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Die letzten Wochen des Kirchenjahres erinnern uns an die Vergänglichkeit aller Dinge. Es geht zu Ende. Ich bin schon fast am Ende: „70 Jahre.- Wenn ´s hoch kommt“ und medizinische Eingriffe glücken, „80“ oder 90 oder mehr Jahre. Das war´s dann.

In der Dichtung aller Kulturen der Menschheit, vom Gilgamesch-Epos angefangen bis in die Gegenwart, wurde die Vergänglichkeitsklage angestimmt. Ein Beispiel aus der antiken Literatur Israels ist uns heute als Predigttext gegeben. ‚Was ist der Mensch?‘ Er „geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.“

Unser Gedicht, eines von vielen aus der Weltliteratur, setzt einen besonderen Akzent. Es beginnt mit der allgemeinen Betrachtung: „Der Mensch, vom Weibe geboren“, also auch Sie und ich, „lebt eine kurze Zeit und ist voll Unruhe.“ Und dann wendet es sich zum Gebet.

I.

Das ist ein eigenartiges Gebet. Es wünscht Gott weg. Wenn das Leben schon so kurz ist und unwiderruflich zu Ende geht, warum muss man sich dann neben allen anderen Belastungen auch noch mit Gott auseinandersetzen? Dieses kurze Leben spielt einem übel genug mit. Es reicht doch, was man durchgemacht hat. Ändern lässt sich sowieso nichts. Warum muss ich mich obendrein noch vor Gott verantworten?

Obwohl das doch aussichtslos ist. Hiob kennt seinen Gott. Er kennt ihn besser als seine theologisch so gesetzt und einleuchtend argumentierenden Freunde. Er weiß nicht nur, was alle wissen: dass das Leben kurz ist, und dass man darin nicht zur Ruhe kommt. Er weiß auch, wie Gott ihn beurteilen muss. Ja, „muss“. Es kann nicht anders sein. Da besteht kein Ermessensspielraum.

Hiob, der „gottesfürchtig“ war (1,1) wusste, dass er bei Gott keine Chance hat. Keine Chance, durchzukommen, anerkannt zu werden. Machen wir uns doch nichts vor! Gemessen an den Erwartungen Gottes, hat niemand sozusagen eine saubere Weste. Das Beichten ist heute weithin abgekommen und damit auch der Blick in den „Beichtspiegel“. Als Beichtspiegel dient Gottes

Wort, z.B. die Zehn Gebote. Und wenn ich in diesen Spiegel schaue, sehe ich, dass ich nicht sauber bin. Nach außen lässt sich das teilweise überspielen, obwohl die Mitmenschen hier oft einen scharfen Blick haben. Aber vor den Augen Gottes ist nichts zu retouchieren. Habe ich schon an fast jedem, dem ich begegne, etwas auszusetzen-, wieviel mehr Gott!

Die Gebote stehen da. Sie stehen fest. Man hat nie gehört, dass Gott bereit wäre, die Anforderungen zu ermäßigen. Und das wäre ja auch nicht recht. Wie wir einander unrecht tun, manchmal unabsichtlich, aber oft auch sehr wohl mit Absicht, liegt auf der Hand. Und das war schon immer so. So sind Menschen. Hiob formuliert: „Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen?“ Kann es Ausnahmen geben? Könnte ich eine Ausnahme sein? Ausgeschlossen. Hiob gibt sich selbst die Antwort. „Auch nicht einer“. Das sieht Hiob klar. Er macht sich keine Illusionen. Insofern ist er „klug“. Er hat nicht nur gelernt, dass er in Kürze sterben muss, sondern auch, dass er keine Chance hat, sich vor Gott zu rechtfertigen.

In seinem merkwürdigen,- man könnte geradezu sagen: ungehörigen Gebet zieht er eine Folgerung daraus. Sie ist plausibel und viele werden sich ihm darin anschließen. Aber, theologisch gesehen, wird man anmerken müssen: Er erkennt nur die halbe Wahrheit. Immerhin: Wahrheit. Daran ist nichts zu korrigieren. Noch Paulus beschreibt im Neuen Testament mit ähnlichen Worten dasselbe.

„Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“ (Römer 3, 12). Nämlich „Gutes“, das in den Augen Gottes tadellos und völlig sauber wäre.

Nun „tust du deine Augen über einen solchen auf“, sagt Hiob zu Gott. Er sagt es, wie die Formulierung zeigt, in vorwurfsvollem Ton. Wenn du uns schon nur ein so kurzes Leben zumisst, in dem man nie zur Ruhe kommt,- wenn „dem Menschen, vom Weibe geboren“, der „nur eine kurze Zeit lebt“, „seine Tage bestimmt“, d.h. gezählt sind, und du schon weißt, wieviele Monate mir noch zum Leben bleiben, wenn du bereits unwiderruflich den Endpunkt festgesetzt hast-, und wenn ich schon ‚abfallen‘ muss, wie eine verwelkte Blume und vorbeihuschen wie ein Schatten,- eines Tages nur noch ein Schatten meiner selbst-, warum tust du dann deine Augen über einen solchen auf?“ Warum überwachst du mich? Warum behältst du mich im Auge? Schau doch

lieber weg! Schau einfach weg!- Ich möchte meine Ruhe haben.

II.

War es klug, so zu beten?- Man darf es tun; die Bibel zeigt, dass man es darf. Man muss nicht nur liturgisch in wohlgesetzten Worten beten. Man darf zu Gott hin ungeschützt aussprechen, wie einem zu Mute ist. Das ist Gott ohnehin nicht verborgen. Da darf man einfach ehrlich sein.

Aber – ob es klug ist? „Herr, lehre uns bedenken...., damit wir klug werden“. Hiob hat später im Gesprächsverlauf tastende Äußerungen getan, die zeigen, dass er ahnte: Es war nur die halbe Wahrheit, die er in diesem Gebet aussprach. Die halbe Wahrheit und die falsche Folgerung.

Gott ist doch nicht nur mein Überwacher. „Du tust“ zwar „deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst“. Aber „ich weiß“ auch, sagte er später, ohne sich recht vorstellen zu können, wie sich das auswirken, wie ihm das zugute kommen soll,- „ich weiß“, dass Gott auch mein „Löser“ ist. „Erlöser“, sagen wir. Das war zunächst

kein theologisches Wort, sondern ein profaner Begriff. Der Löser war derjenige aus der Verwandtschaft, der von Rechts wegen verantwortlich war, einen durch Missgeschick oder Schuld verarmten, verschuldeten und wegen seiner Schulden von Gefängnis oder gar Schuldklaverei bedrohten Angehörigen gegebenenfalls loszukaufen. Der Löser musste seinen gefährdeten Angehörigen im Blick behalten. Er musste die Augen offen haben, um seiner Verantwortung gerecht zu werden und im richtigen Augenblick einzugreifen. „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ (Hiob 19, 25).

Die letzten Wochen des Kirchenjahres leiten an, Ausschau zu halten nach Christus, der wiederkommen will in Macht und Herrlichkeit. Dann soll sich das, was er versprochen hat, durchsetzen. „Erhebt eure Häupter“, heißt es in einer Evangelienlesung, „weil euere Erlösung naht.“

Wenn wir aus der `ganzen` Heiligen Schrift die `Mitte der Schrift` hinzunehmen zu diesem Gedicht, das in die Vergänglichkeitsklage der Menschheit einstimmt und ihr im Gebet eine durchaus ansprechende und einleuchtende Wendung gibt, verändert sich die Stimmung des Ganzen. Das Schwermütige und Resignierte verflüchtigt sich. Dass die Lebenszeit kurz bemessen ist, wird

akzeptabel und die Unruhe legt sich. Denn der „Erlöser“ tut seine „Augen über einen solchen“ auf. Er erhebt sein Angesicht zu uns. Er lässt sein Antlitz leuchten über uns.

III.

Ohne diese zweite Hälfte hält man die halbe Wahrheit nicht aus. Die „Unruhe“ steckt tief in mir. Noch im Ruhestand überlege ich, was ich wieder gut machen kann bei allem, was versäumt wurde und durch eigene Schuld misslang. Es ist zu spät. Die Zeit hat nicht gereicht. Als ich Theologie studierte, ging eine Formel um, die wir damals ablehnten und geradezu als atheistisch empfanden. Ein Theologe sagte: „Gott, das ist das Woher meines Umgetriebenseins“.

Aber es ist schon wahr: Von Gott geht eine Unruhe aus. Vor Gott verstärkt sie sich. Daher möchte man, möchte Hiob Gott los sein. Er weiß, dass das nicht geht. Aber er bittet: Schau doch wenigstens weg, lass mich aus den Augen! Lass mich in Ruhe! Warum willst du so einen wie mich zur Rechenschaft ziehen? Das ist doch aussichtslos.

„Schau doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.“

Bert Brechts letzte Worte auf dem Sterbebett sollen gewesen sein: „Lasst mich in Ruhe!“ Und Gottfried Benns Sehnsucht war, der Mensch, das „Hirntier“, könnte von der Unruhe der Selbstüberwachung, des Reflektierens, des Gewissens erlöst werden. Er meinte, Drogen könnten dazu verhelfen.

Es wird empfohlen, sich die Schuldgefühle auszureden, sich die Normen aus dem Kopf zu schlagen, die einen anklagen. So versucht man, in Selbsthilfe „das Gericht“ abzublassen, vor das Gott einen zieht. Selbst unsere Kirche gibt sich dazu her, Gebote abzumildern oder abzuschaffen, um zu beruhigen. Ob das „klug“ ist? Ob Gott sich darauf einlässt? Spricht nicht die ganze Heilige Schrift dagegen? Scheint das nicht ebensowenig „klug“ zu sein wie Hiobs vorschnelle Bitte, dass Gott wegschauen soll? Wegschauen oder Urteile von früher zurücknehmen,- dadurch soll der „Unreine“, der keine Aussicht hat, „rein“ zu werden, Ruhe finden. Aber das heißt in der Konsequenz: Gott aus dem Leben verdrängen.

IV.

Dieses Bedürfnis schwindet, wenn wir zu der halben Wahrheit die zweite Hälfte hinzunehmen. Ich erinnere mich, an eine Bergkapelle in Tirol, die ich bei einer Wanderung betreten habe. Ich weiß nicht mehr genau, wo das war. Aber ein Bild, das in dieser Kapelle hing, blieb mir im Gedächtnis. Ein lehrhaftes Bild, einfältig und fast unbeholfen gemalt. Ein Motiv, das auch an anderen Orten zu finden ist. Nichts besonderes, aber gleichsam wie von einem Kind gemalt, die Antwort auf Hiobs Fehlbitte.

Das Bild zeigt Jesus am Kreuz. Und ringsherum waren alle sogenannten Marterwerkzeuge aufgereiht: Die Nägel, mit denen seine Hände und Füße durchbohrt wurden, wie man sich vorstellen kann, wenn einer gekreuzigt wurde. Die Geißel, mit der der Hinzurichtende vorher traktiert worden war, die Dornenkrone, die zu den Schmerzen noch Spott und Hohn fügte. Der als weitere Quälerei gedeutete Essigschwamm, die Lanzenspitze, die dem Verstorbenen noch durch die Rippen gestoßen wurde, wohl auch der Beutel mit den dreißig Silberlingen, für die Judas ihn verriet und so weiter.

Ein geläufiges Motiv christlicher Malerei. Auf Darstellungen des Jüngsten Gerichtes, z.B. in der Sixtinischen Kapelle in Rom, tragen Engel von beiden Seiten die Folterinstrumente der Passion Jesu an den Weltenrichter heran, darunter die Geißelsäule und das Kreuz selbst. Das soll und will er beim Urteilen in Betracht ziehen.

Das lehrhafte Bild in der Tiroler Bergkapelle war beschriftet. Zu jedem Marterwerkzeug waren Eigenschaften und Verhaltensweisen dazugeschrieben, wie ich sie an mir und meinesgleichen kenne,- nicht nur, was Judas und „die Kriegsknechte“ damals taten. Im einzelnen kann ich mich nicht an die Zuordnung erinnern. Aber es lässt sich denken: Vorteilsnahme zu den Silberlingen; Rücksichtslosigkeiten, die für Jesus wie ein Stich ins Herz sind; Verleugnungen; Unaufrichtigkeit. Alles „Unreine“, was überall herrscht unter uns kurzlebigen, ruhelosen Menschen. Keiner ist frei davon.

‘Schau weg’, bat Hiob den Richter. ‘Komm nicht darauf zurück. Du weißt doch, wie wir sind.’ Aber das unbeholfene Lehrbild will sagen: ‘Schau her, Jesus. Das bin ich. Das war auch ich.’ ‘Ich, ich und meine Sünden,/

die sich wie Körnlein finden/ des Sandes an dem Meer“- die waren es, die dir wehgetan haben.

Du bist als mein „Löser“ gekommen, wie Hiob es kommen sah. Du hast es dich deine Passion, ja dein Leben kosten lassen, mich zu erlösen. „Schau her“! „Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdient hat“: Das ist die eine Hälfte. Die andere ist: „Gib mir, oh mein Erbarmen,/ den Anblick deiner Gnad.“ Martin Luther, der heute vor 529 Jahren in Eisleben getauft wurde, nannte die eine Hälfte „Gesetz“: Das, was recht ist, was geboten ist, wovon Gott nicht abgeht, was er nicht ermäßigt. Die andere nannte er „Evangelium“.

Das Evangelium sagt, dass Jesus unsere Sünden in seinem Leibe an das Holz hinaufgetragen hat (1. Petrus 2,24). Da wurden sie aufgehängt. Also sozusagen aus uns herausgezogen und ihm einverleibt. „Vergebung der Sünden“ heißt nicht: Es bleibt, wie es ist, und Gott drückt die Augen zu. Das Wort „vergeben“ bedeutet im Neuen Testament: wegschicken, entfernen, beseitigen. Die Beschriftung des Kranzes von Marterwerkzeugen um den Gekreuzigten herum besagt, was Gott mit unbestechlichem Blick feststellt, lässt er nicht auf mir

sitzen. Vielmehr zieht er es mittels der Marterwerkzeuge sich selber zu. Man muss das genau ins Auge fassen und beim Namen nennen. Das heißt: Beichten. Und dem Wort der Lossprechung glauben. Der „Löser“ sagt: Du bist die Sorge los und deine Schulden, und was dazu geführt hat; ich habe es beglichen. Wenn man das glaubt, zieht er das „Unreine“ aus einem heraus. Dann kann ich nicht bleiben, wie ich war. Dann komme ich tatsächlich als ein „Reiner“ von ihm her, der mich gereinigt hat.

Ich darf nur nicht meinen, dass sich nichts ändern lässt. Ich darf ihm das Verheimlichte vor Augen stellen. An dem Gekreuzigten sehe ich, wie es ihm wehtat und dann hat es keine Macht mehr über mich. Dann ´ fliehe ich ` nicht mehr ´wie ein Schatten`, sondern stehe erhobenen Hauptes und „weiß, dass mein Erlöser lebt“ und mich nicht aus den Augen lässt.

Amen!